

Kirche zwischen Demokratie und Autoritarismus (II)

Ein halbes Jahrhundert der Geschichte der Kirche Spaniens

Von Juan Maria Laboa

Die Volksmissionen bilden wahrscheinlich das beste Beispiel für dieses Bestreben, die Umwelt des Menschen in allen ihren Dimensionen zu beeinflussen. Ihnen ging eine abgestufte Informationskampagne voraus, die zu allen Bevölkerungskreisen drang. Sie wurden in einem großen Gotteshaus und in verschiedenen zusätzlichen Lokalen abgehalten: in Pfarreien, Schulen, Kasernen, Theatern und Fabriken. Die Predigt sprach das Volk direkt an. Wiederholt benutzte man die kollektive Bilderwelt. Die Mission hatte einen doppelten Höhepunkt: Beichte und Kommunion der meisten Leute in einer kollektiven Feier der Umkehr und eine Abschlußfeier, die in einer Apotheose Jesu Christi gipfelte.

Die Katholische Aktion, die Religiosität der Eliten, war nach italienischem Muster hierarchisch, vertikal aufgebaut. Die Statuten von 1941 definierten die Katholische Aktion als »ein geeintes, gut diszipliniertes Heer«. Sie nahm einen außerordentlichen Aufschwung, drang in alle Ortschaften und Dörfer vor, gliederte die markantesten, aktivsten jungen Menschen ein und beeinflusste das Leben der Nation. Die Zeitschrift »Ecclesia«, das Organ der Katholischen Aktion, schrieb 1941: »In den jetzigen Verhältnissen Spaniens ist die Intensivierung der Katholischen Aktion notwendiger denn je. Wir haben ein trauriges antikatholisches Erbe erhalten, das uns durch den Liberalismus und den Marxismus vermacht worden ist. Ein Großteil des spanischen Volkes ist systematisch entchristlicht worden. Man muß ihn wiederverchristlichen, damit er nicht wieder der gleichen entsetzlichen Tragödie zum Opfer fällt. Das providentielle Instrument, um Kirche und Staat in diesem ungeheuren Wiederverchristlichungswerk zu unterstützen, ist die Katholische Aktion.« Wir dürfen somit die Bedeutung der Katholischen Aktion nicht unterschätzen; sie bildete eine politische Elite heran, die dann in den folgenden Jahren zum Zuge kam.

Die »Christentumskurse«, die auf Mallorca entstanden, sich aber in kurzer Zeit über die ganze Nation erstreckten, die Exerzitien, die für alle Bevölkerungsschichten in Massen gehalten wurden, die Krönung von Statuen und die Errichtung von Herz-Jesu-Monumenten auf Berggipfeln stellen weitere Äußerungen des Verlangens dar, die Gesellschaft zu verchristlichen. Freilich vermochten in den Städten die Religions- und Seelsorgereformen von damals kaum an die eigentlichen Arbeitermassen heranzukommen, die in diesen Jahren härtester Ausbeutung und Unterdrückung ausgesetzt waren. Erst von 1947 an beginnt die Kirche durch apostolische Bewegungen in die Arbeiterwelt einzudringen. Zwischen 1946 und 1948 nahm die JOC (Katholische Arbeiterjugend) in den Seminaren einen gewaltigen Aufschwung, der im folgenden Jahrzehnt seine Früchte zeitigte.

Auch ist zu erwähnen, welches Gewicht man auf die Exerzitien legte, die in Exerzitienhäusern, Pfarreien, Kollegien, Fabriken usw. abgehalten wurden. Die

Anstrengung, die auf diesem Gebiet gemacht worden ist, überrascht und ist aufschlußreich. Wir besitzen darüber ein paar zuverlässige Statistiken. Nach einer von ihnen fanden 1948 insgesamt 1869 Exerzitienkurse mit 64 753 Teilnehmern statt. Wenn wir an den Bekehrungseifer denken, den diese Praxis weckte, und an den Typus der Personen, die an ihr teilnahmen – die gesellschaftlichen Eliten, besonders die Mitglieder der Katholischen Aktion und der Marianischen Kongregationen –, dann ergibt sich, daß die Pastoral von damals auch eine religiöse Tiefenwirkung anstrebte und sich nicht mit einer bloß äußerlichen Wiederverchristlichung begnügte.

Die Verbindung von Kirche und Staat

Der Spanische Bürgerkrieg fiel in eine Periode sehr gespannter Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Mussolini. Im Jahre 1937 wollte die Regierung Franco die Verbreitung der Enzyklika »Mit brennender Sorge« verbieten. Zudem machte der von der Falange eingeschlagene Kurs den kirchlichen Kreisen Sorge. So erklären sich die im Hirtenbrief von 1937 geäußerten Besorgnisse angesichts der möglichen totalitären Strukturierung des Regimes und sein Hinweis auf die mögliche Gefahr einer Beeinflussung durch »die fremde Ideologie über den Staat, die die Tendenz hat, ihn von der Idee und den Einflüssen des Christentums fernzuhalten«. Aus diesen Gründen konnte sich der Heilige Stuhl 1938 nicht entschließen, das Konkordat von 1851 zu erneuern; er befürchtete, entweder direkt oder durch die Falange könnte der nazistische Geist aus Deutschland in Spanien eindringen.

Bestand diese Gefahr? Obschon die Falange in ihren Grundprinzipien sagt, daß »die katholische Lebensauffassung in erster Linie die wahre« ist, war in ihr zweifellos ein Geist am Werk, der sich mit der katholischen Lebensauffassung kaum vereinbaren ließ. Hatte aber die Falange wirklich Macht? Hier liegt das Problem. Einerseits wollte Franco nie eine bewaffnete oder eine übermäßig ideologisierte, nationalsyndikalistische Falange im revolutionären Sinn, sondern ein bloßes Gerüst, einige Uniformen, einen Wortschwall, die das Gefühl gaben, das neue Regime verfüge über ein ideologisches Gerippe. Andererseits aber hing das Sein oder Nichtsein der Falange vom Ausgang des Weltkrieges ab. In dem Moment, da die Achse Berlin-Rom einen stärkeren Druck ausübte, gewannen diejenigen Faktoren im spanischen System die Oberhand, die der Kirche am fernsten standen. In dem Maß aber, wie die Macht der Achse abnahm, zerfiel auch ihre Dominanz.

Nach dem Sieg der Alliierten erlangte die Kirche in Spanien ein endgültiges Übergewicht, das während längerer Zeit nicht in Frage gestellt wurde. Das politische Regime bedurfte jetzt dringend einer Legitimität von neuem Gepräge, und niemand konnte in den Augen der amerikanischen und europäischen Sieger ihm diese Legitimität besser verschaffen als die Kirche. Das Schulwesen der Primar- und Sekundarschulstufe lag nun weitgehend in den Händen der Kirche; die Universität, obwohl sie staatlich war, durfte kaum Lehren verbreiten, die der Kirche widersprachen; eine strenge politische und religiöse Zensur überwachte das Schrifttum und das Filmwesen; Militärseelsorger im Heer, Spitalseelsorger, kirchliche Berater in den Einheitsgewerkschaften, Bischöfe im Parlament gaben der Kirche eine entscheidende Präsenz in allen Organen und Institutionen des Landes. Nicht umsonst erklärte eines der Grundgesetze (einer Art Verfassung): »Die spanische Nation erachtet es als Ehrensache, sich an das Gesetz

Gottes zu halten gemäß der einzig wahren Lehre der heiligen, katholischen, apostolischen römischen Kirche und dem vom nationalen Bewußtsein nicht abtrennbaren Glauben, der ihre Gesetzgebung inspirieren soll.«

Alle diese Vergünstigungen, die der Kirche gewährt wurden, sowie das im Grundgesetz verankerte erste Engagement hinderten selbstverständlich nicht daran, daß man, sobald man es für notwendig hielt, der kirchlichen Hierarchie als ganzer oder bestimmten Bischöfen Zügel anlegte. Freilich dauerte der Honigmond volle zehn Jahre, weil die Übereinstimmungen groß, die politischen Konzeptionen einander ähnlich, das soziale Empfinden nur gering und innerkirchliche Kontestatäre kaum vorhanden waren. Nachdem die Falange zum Schweigen gebracht worden war, waren es hauptsächlich Katholiken, die das Land regierten, Mitglieder des Katholischen Nationalbundes der »Propagandistas«, einer apostolischen Laienorganisation, oder anderer verwandter Gruppen oder unabhängige katholische Persönlichkeiten. Man darf wohl behaupten, daß die Kirche während dieses ersten Jahrzehnts alle Hebel in Händen hatte, um ihr Ideal zu verwirklichen: die spanische Gesellschaft mit dem christlichen Geist zu durchdringen.

Das Konkordat von 1953

Warum kam es erst so spät zum Konkordat, erst vierzehn Jahre nach dem Kriegsende, als die Beziehungen zwischen Kirche und Staat unter keinerlei Schwierigkeiten litten? Als Pius XII. 1942 den neuen spanischen Botschafter empfing, äußerte er seine Genugtuung: »Wir haben gesehen, wie Christus in der Schule triumphierte, die Kirchen aus Schutt und Asche wiedererstand und der christliche Geist in die Gesetze, Institutionen und in alle Äußerungen des offiziellen Lebens eindrang. Wir haben schauen dürfen, wie Gott in Ihrer Geschichte ein weiteres Mal präsent war.« Ein Jahr zuvor, 1941, hatte der Staat die Kosten für die wichtigsten Bedürfnisse der Kirche übernommen: für den Wiederaufbau der Kirchen, für die Seminare, die Entlohnung der Priester, die Unterstützung der Ordensleute und der missionarischen Anliegen. Ihrerseits erhielt die Regierung im gleichen Jahr von der Kirche das Recht, Bischöfe zur Ernennung vorzuschlagen, so daß sie dem Heiligen Stuhl nicht genehme Kandidaten vorschlagen und gegen Kandidaten, die sich für eine bestimmte Diözese am besten eigneten, ihr Veto einlegen konnte.

Warum also kam es unter diesen Umständen zu einer Verzögerung des Konkordats? Warum schob der Heilige Stuhl die Unterzeichnung hinaus? Um noch mehr zu erreichen? Vielleicht wartete der Vatikan darauf, bis die Frage international abgeklärt war, welche Bedeutung das Bündnis zwischen Regime und Kirche gehabt hatte: Widerstand gegen den faschistischen Totalitarismus oder Widerstand gegen den kommunistischen Totalitarismus? Es mußte klar sein, daß der Vatikan nicht mit dem faschistischen Spanien, sondern mit dem antikommunistischen Spanien ein Abkommen schloß.

1952 wurde in Barcelona ein internationaler eucharistischer Kongreß abgehalten, an dem zwölf Kardinäle, dreihundert Bischöfe und eine gewaltige Schar von Pilgern aus allen Nationen teilnahmen. 1953 kam in der Atmosphäre des Kalten Krieges ein gegenseitiges Verteidigungsabkommen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten zustande sowie ein Vertrag, worin diese Spanien wirtschaftliche und technische Hilfe

zusicherten. Kurz darauf wurde dann auch das Konkordat unterzeichnet. Damit legitimierte die Kirche das spanische Regime international und vor den spanischen Bürgern. Der Staat hinwiederum bekannte sich zum katholischen Bekenntnis, versprach, die Bildungsinstitutionen von der Primarschule bis zur Universität in katholischem Geist zu führen, und machte noch eine Reihe weiterer Zugeständnisse. Er übernahm somit voll und ganz die katholische These, daß sich aus der Konfessionalität des Staates die Konfessionalität des Schulwesens ergebe; er verpflichtete den Schulunterricht auf den katholischen Glauben, machte die Religionslehre zum Pflichtfach und erkannte der Kirche die Freiheit zu, Schulen zu errichten und zu führen.

Der Staat gestand der Kirche ebenfalls die ausschließliche Zuständigkeit für die Heirat zwischen Christen zu, so daß die Zivildraugung einen subsidiären Charakter hatte. Vielleicht läßt sich gerade an diesem Punkt wie an keinem anderen ersehen, wie utopisch, wie antimodernistisch das Bestreben der Kirche Spaniens war: sie wollte das spanische Kultursystem verwalten, eine kulturell vereinheitlichte Gesellschaft erreichen. Diese Absicht, eine auf der Glaubenseinheit basierende Kultureinheit zustande zu bringen, war undurchführbar.

Was bedeutete dieses Konkordat? Paradoxerweise bedeutete es nicht den Beginn einer neuen Etappe, sondern den Höhepunkt der guten Beziehungen, die kurz darauf ihre ersten Schwierigkeiten hatten. Diese Kirche, die alles, was sie sich zum Ziel gesetzt hatte, erreicht zu haben schien, begann zu intervenieren und zu fordern zugunsten anderer. Die Ansprüche, die vom politischen Regime nicht erwartet worden waren, wurden nun nach und nach von der Kirche übernommen und verteidigt, die neben den politischen Institutionen die einzige Institution war, die über Macht und Einfluß in der spanischen Gesellschaft verfügte.

Zwischen dem Konkordat und dem Zweiten Vatikanum (1953-1965)

Auf politischem wie auf kirchlichem Feld handelt es sich dabei um eine Übergangsperiode. Man läßt die Nachkriegsmentalität hinter sich, was nicht heißen will, das Regime gebe seine Postulate auf. Spanien beginnt, wenn auch noch schüchtern, im Konzert der Nationen mitzuspielen. Die spanische Emigration und der Fremdenverkehr führen zu neuen gesellschaftlichen und politischen Einstellungen. Im Gefolge einer zunehmenden Industrialisierung und einer Verbesserung der wirtschaftlichen Situation kommt es zwangsläufig zu einer gewissen politischen Öffnung. In der Universitäts- und Arbeitswelt, in denen die speziellen Bewegungen der Katholischen Aktion tätig sind, zeigen sich die ersten ernstzunehmenden Keime zu Konflikten. Mit jedem Tag wird es klarer, daß man mit der nostalgischen Ausbeutung der Vergangenheit nicht mehr weiter kommt, auch wenn der Franco-Staat weiterhin den Sieg verwaltet. Nach und nach kommt es zu einer klaren Abgrenzung zwischen den Spaniern, die den Krieg nicht erlebt haben, und dem offiziellen Spanien, das die Zukunft zu wenig anpackt und zu sehr an der Vergangenheit hängt.

Diese Periode beginnt mit dem Konkordat, das das Regime Francos legitimiert, und endet mit dem Zweiten Vatikanum, dessen Lehre die Grundlage des spanischen Regimes in Frage stellt. Die Katholiken beginnen ungeduldig zu werden und zu zeigen, daß sie in verschiedenen Punkten anderer Meinung sind. Während dieser Jahre verhält

sich die Kirche neutraler, klüger. Die ersten Symptome des Wandels gehen auf verschiedene Gründe zurück:

1. Die HOAC (Arbeiterbruderschaft der katholischen Aktion) und die JOC (Christliche Arbeiterjugend), die vom Kardinalprimas von Toledo unterstützt und verteidigt werden, erhalten immer mehr Gewicht. Von den offiziellen Kreisen ungern gesehen, da man in ihnen eine die Einheits-Gewerkschaft bedrohende Organisation erblickt, dringen sie mit Kraft in die Seminarien und den jungen Klerus ein. Dieses Arbeiterapostolat trägt den Stempel der Echtheit an sich und prägt tief die Haltung eines Großteils der Kirche. Man muß denn auch anerkennen, daß die Kirche bei der Wiedergeburt der spanischen Arbeiterbewegung nach dem Krieg eine wichtige Rolle gespielt hat.

2. Im November 1959 wurde ein neues Statut für die Katholische Aktion approbiert. Der Lehrteil, der ihm vorangestellt war, bedeutete eine Neukonzeption des Laienapostolates, das für die irdischen Wirklichkeiten aufgeschlossener war und den Zeiten, die sich am Horizont abzeichneten, besser entsprach. Man legte Gewicht auf spezielle Bewegungen der Arbeiter, der Universitätsstudenten, der selbständigen Unternehmer . . ., die mit der Realität der verschiedenen Milieus in Kontakt standen. Der missionarische Impuls, der diese Organisationen beseelte, trieb ihre Leiter dazu an, sich auf die Seite des Volkes zu stellen und dessen Wünsche zu vertreten. Daraus gingen Konflikte hervor, an denen hauptsächlich die Katholische Aktion kämpferisch beteiligt war. Diese speziellen Bewegungen gerieten aus verschiedenen Gründen in einen aufsehenerregenden Konflikt mit der damaligen Hierarchie.

Erstens begann die Ausrichtung auf die soziale Klasse das Übergewicht zu erhalten über die religiöse Ausrichtung, obschon die Militanten der Ansicht waren, beides sei nicht voneinander zu trennen. Die christlichen Vorkämpfer spürten in den sechziger Jahren immer stärker den Einfluß der modernen sozialen Bewegungen und Ideologien, waren aber im allgemeinen nicht auf die Auseinandersetzung mit dem Marxismus und dem Neopositivismus vorbereitet.

Zweitens begann sie ihre Organisationsstrukturen zu kritisieren. Die Hierarchie, die in einem Wandlungsprozeß begriffen war, in der aber immer noch die »Alte Garde« vorherrschte, nahm gegen diese Bestrebungen Stellung. Mit einigen drastischen Maßnahmen, die sie 1968 ergriff, demontierte sie diese apostolischen Laienbewegungen und machte ihnen ein Ende.

3. Im Baskenland erstarkte die Opposition gegen das Regime. 1958 entstand die ETA. Im Mai 1960 geriet eine zahlreiche Gruppe von Priestern mit dem Bischof von Bilbao in Konflikt, dem sie vorwarfen, er paktiere mit dem Francoregime. Es handelt sich um den ersten Fall einer »Klerikerkontestation«. Obschon einige Bischöfe und natürlich die Regierung behaupteten, diese rebellischen Priester seien von politischen Leidenschaften geleitet, ließen doch diese und weitere Kontestationen es als dringlich erscheinen, die Haltung der Kirche auf dem politischen und sozialen Feld zu klären. Franco und nach ihm noch viele beklagten sich über das Eindringen marxistischer Ideen in die Organisationen der Kirche. Es handelte sich um eine reduktive Schlußfolgerung, die auf die Dauer wenig Eindruck machte: Jede Kritik am Regime wurde marxistischen Einflüssen und unerträglichen Einmischungen der Kirche in ihr nicht zustehende Bereiche zugeschrieben.

4. Bei diesem Erneuerungselan spielten sicherlich auch europäische Geistesströmun-

gen mit. Von Frankreich übernahm man den neuen Stil der apostolischen Bewegungen. Durch Übersetzungen religiöser Bücher und durch die Seminaristen, die in den fünfziger Jahren die französischen und deutschen Universitäten, die Erneuerungsherde waren, zu besuchen begannen, drangen von Frankreich, Belgien und Deutschland her neue theologische Ideen ein, die Unruhe säten und zu neuen Geisteshaltungen führten. Man begann die großen katholischen Romanciers zu lesen: Bernanos, Mauriac, Graham Greene; Philosophen und Politiker wie Maritain und Mounier; man lernte mit den Werken von Voillaume die Spiritualität der Kleinen Brüder Jesu kennen und wurde mit den Theologen Chenu, Congar, Rahner, Balthasar, de Lubac, Daniélou bekannt. . . . Man organisierte Studien- und Gesprächswochen; diese waren gleichsam die Fenster, durch die das moderne Denken eindrang.

5. 1961 erschien die Enzyklika »Mater et Magistra« und überraschte in Spanien durch ihren realistischen, progressiven Charakter. Die kirchliche Erneuerungsbewegung in Spanien, die in diesen Jahren noch nicht sehr bekannt war, aber im Jahrzehnt darauf gewissermaßen explodieren sollte, war dem Umstand zu verdanken, daß in der Kirche die Basisgruppen, die pastoralen Bewegungen und das neue theologische Bewußtsein durchsetzten, daß die antimoderne Abschließung aufgesprengt und ein neuer missionarischer Dialog mit der modernen Welt aufgenommen wurde, was alles dann in der Konstitution »Gaudium et spes« zum Ausdruck kommen sollte.

Dieses Dezennium stellt ein Jahrzehnt der Krise und Selbstkritik dar. Man geht von der kollektiven Religiosität (Volksmissionen) zu einer mehr persönlichen Religiosität (Glaubenslehركurse) über, und in der Seelsorgetätigkeit vollzieht sich ein bedeutsamer Wandel. Die frühere, triumphalistische Haltung wird langsam aufgegeben, und es kommt anderes auf: christliche Familienbewegung, apostolische Bewegung, Bewegung für eine bessere Welt . . . Man geht also von der Restauration zur Veränderung über, in gewissem Sinn zu einer Synthese. Drei im Land sehr bekannte Intellektuelle – Lain Entralgo, Marias und Aranguren – streben in Spanien an, worin sich die verschiedenen Seiten der spanischen Seele, das Festhalten an der Tradition und das Ausgehen auf Erneuerung, heimisch fühlen und einander ergänzen könnten: das Erbe des heiligen Ignatius und die Hochschätzung Unamunos, das Denken des heiligen Thomas und das von Ortega y Gasset, die klassische Theologie und die Poesie eines Antonio Machado.

Die kirchliche Hierarchie und die wirtschaftliche Seite des Modernisierungsprozesses

Zwischen 1939 und 1975 fand eine Modernisierung der Wirtschaft, eine Industrialisierung statt innerhalb eines kapitalistischen Systems, doch mit einem sehr speziellen Kapitalismus. Diese Industrialisierung hing stark von den Vereinigten Staaten, Deutschland und der Schweiz ab und ging regional sehr ungleich vor sich, eine Ungleichheit, die schon vor dem Prozeß bestand und mit diesem sich noch verstärkte. Die sozialen Kosten dieser Erneuerung waren sehr hoch: Emigration aus dem Innern des Landes und ins Ausland; letztere stellte häufig eine wichtige Finanzquelle dar. Die Arbeitsgesetzgebung war sehr restriktiv; die Arbeitsbedingungen waren sehr hart. In diesem ganzen Prozeß blieb die Landwirtschaft, die im sozialen Leben Spaniens eine wichtige Rolle spielt, stark vernachlässigt, was zu Unzufriedenheit und zu Störungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts führte.

Was dachte die Kirche von diesem ganzen Prozeß? Wirkte er sich auf ihr Denken aus?

In den bischöflichen Verlautbarungen zu diesem Thema stoßen wir wiederum auf die Entwicklung des kirchlichen Empfindens und ihrer Beziehungen zum Staat.

Die vierziger Jahre waren ein besonders kritisches Jahrzehnt. Die Lebensbedingungen hatten sich stark verschlechtert; es herrschten Teuerung, Hunger und Schwarzhandel. Trotz der schwierigen Situation des Landes liegen nur wenige Dokumente vor – ein Zeichen dafür, daß sich die Kirche mit dem Regime stark identifizierte. Tatsächlich fand das Jubiläum von »Rerum novarum« in Spanien keinen Widerhall. Die Themen der Hirtenbriefe sind: die Nächstenliebe, mehr im sittlichen Sinn des Wortes; das Almosengeben; die Gerechtigkeit im Verein mit der Nächstenliebe; die Wohnungsnot und die Lage in den Elendsvierteln. In acht von den zehn ärmsten Bistümern Spaniens ist von der wirtschaftlichen Situation nicht die Rede.

In den Jahren 1951-1965 vollzog sich ein wichtiger Umschwung. Es sind im sozialen Leben Spaniens Jahre des Konflikts. Im Baskenland, in Barcelona und Madrid finden große Streiks statt. Die in den Hirtenbriefen am meisten behandelten Themen sind: soziale Verantwortung und die soziale Frage; die Beziehungen zwischen den Gesellschaftsklassen; die Gerechtigkeit; die Lage der Landwirtschaft und die Entwicklung; die Freiheit der Gewerkschaften. Die Themen Almosen und Nächstenliebe verschwinden; der Ton ist nicht mehr moralisch; der Inhalt mehr ideologisch. Es tritt klar zutage, welchen Eindruck »Mater et Magistra« auf die spanischen Bischöfe gemacht hat. Freilich erscheinen solche Verlautbarungen nicht in den Diözesen, in denen es soziale Konflikte gibt, sondern in den Bistümern, deren Bischöfe sich Sorge machen.

Zwischen 1965 und 1975 wird die Divergenz zwischen den Anliegen des Episkopats und denen des Regimes offenkundig. Die Kirche tritt klar für eine größere Gewerkschaftsfreiheit ein; die Landwirtschaft, die Arbeitskonflikte, die Streiks und das Recht der Kirche, auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu intervenieren, sind Gegenstand vieler Hirtenbriefe. Die Verlautbarungen sind im allgemeinen sehr konkret und kreisen um die spezifischen Probleme der Bistümer. 1966 wird die Bischofskonferenz geschaffen, was einigen Verlautbarungen von stark religiösem, aber auch sozialem Einschlag in der ganzen Nation Gehör und eine stärkere Wirkung verschafft. Natürlich gibt es immer mehr Anlässe zu Konflikten mit einem autokratischen Regime, das die Intervention der Kirche auf diesem Feld nicht hinnimmt; die Auseinandersetzung wird radikaler. Man darf wohl aus unserer Sicht sagen, daß dieser Konflikt keinesfalls auf extreme Stellungnahmen der Kirche zurückging, sondern auf die Verknöcherung und Wandlungsunfähigkeit eines Regimes, das an Zustimmung, jedoch nicht an Kritik gewöhnt war.

Die Kirche an der Macht?

Während der Jahre des Francoregimes wurde der Kirche nicht nur ständig der Vorwurf gemacht, sie sei mit der Macht liiert, sondern auch, sie sei mit der Macht so sehr mitgegangen, daß sie sich in der Macht geradezu installiert habe. Der Einfluß, die Präsenz, die Auswirkung der Kirche waren in allen Gesellschaftsschichten ungeheuer; dies läßt sich nicht leugnen. Doch auf der Straße, im Gespräch redete man von einer anderen Form der Präsenz, einer direkten Präsenz in den Ministerien, Universitäten und in der Wirtschaft. Kurz, man sprach von den Mitgliedern der *Asociación Nacional católica de Propagandistas* (Katholischer Nationalbund von Propagandisten) und den Mitgliedern des *Opus Dei*.

Der Propagandistenbund wurde zu Beginn des Jahrhunderts durch den Jesuiten P. Ayala gegründet; er bildet ein der Katholischen Aktion nahestehendes Apostolatwerk, wirkt in Universitätskreisen, besitzt einige Zeitschriften und beeinflußt einzelne politische Kreise. Er hatte nie viele Mitglieder: 1935 488; 1940 499; 1942 616; 1944 646; 1951 720, übte aber doch einen starken Einfluß aus. Seine Strategie war klar: Man wollte ein ideologisches Projekt ausarbeiten, um die radikalsten Tendenzen der Falange zu neutralisieren; man wollte die Schalthebel der Gesellschaftsapparate in die Hand bekommen, um in die entscheidenden Sektoren der wirtschaftlichen und politischen Welt einzudringen.

Von 1945 an erschien dieser Bund als die gegebene Lösung zur Auswechslung des Regimes. Seine Mitglieder waren offen Antikommunisten, hatten aber vorher an Kritik gegenüber den totalitären Regimen nicht gespart, denn sie hielten auf einen »demokratischen« Anstrich, der in jenen Jahren des Sieges der Alliierten notwendig war. Die Enzykliken wurden zum Hauptleitfaden der ideologischen Formationen dieses Bundes, weswegen diese kein eigenes ideologisches Denken ausarbeiteten und sich treu an die Hierarchie hielten. Von 1945 an hatten sie während zehn Jahren einen beträchtlichen Teil der Ministerien und politischen Posten in Händen, machten aber nie den Eindruck einer geschlossenen Gesellschaft und ließen die Kirche aus dem Spiel.

In Februar 1957 vertraute Franco verschiedene Ministerien qualifizierten Mitgliedern von *Opus Dei* an. In den folgenden Jahren erhielt die Anteilnahme des Säkularinstitutes an den Regierungsaufgaben immer festere Züge – vor allem in den wirtschaftlichen und technischen Ressorts. Während derselben Jahre wurde die Öffentlichkeit vom Ansturm von *Opus-Dei*-Mitgliedern auf die Universität und von deren Anhäufung von Forschungsstellen im *Consejo Superior de Investigaciones Cientificas*, der bestdotierten spanischen Forschungsanstalt, überrascht. Die Öffentlichkeit stellte auch die massive Anwesenheit von Mitgliedern und Anhängern des Säkularinstitutes in Banken und wirtschaftlichen Einrichtungen fest, wenn auch die entsprechenden Zahlen manchmal von der Volkspheantasie übertrieben oder gar erfunden wurden. Diese Gegebenheiten trugen zu einem gewissen Alarm bei; die steigende Teilnahme von *Opus-Dei*-Mitgliedern an allen Bereichen des öffentlichen Lebens in Spanien, die Tatsache, daß sich die Navarra-Universität einer besonderen Unterstützung und Gunst erfreuen konnte, das Geheimnis, in dem sich die Auftritte des Institutes einhüllten, all dies verursachte Verwirrung, Zurückhaltung und Feindseligkeiten. Der Episkopat distanzierte sich eindeutig davon, so daß das spanische Volk, oft von einer rohen Grausamkeit in seinen Wertungen von *Opus Dei*, merkwürdigerweise nie dazu kam, jene Gruppe mit der kirchlichen Hierarchie zu verwechseln, noch deren Tätigkeit dieser zuzuschreiben.

Man kann, wenn man die Entwicklung überblickt, nicht sagen, daß das *Opus Dei* mitgewirkt und beigetragen hat zum Wandel der Mentalität, der Haltung, der Theologie, den die Kirche im Lauf der Jahre, über die wir berichten, durchgemacht hat. Im Gegenteil hat die öffentliche Meinung Spaniens dieses Säkularinstitut als theologisch und sozial konservativ abgestempelt. Für A. Tovar, einen bekannten Universitätsprofessor, ist »das Opus Dei in seinen religiösen und politischen Grundzügen und in seiner Entwicklung und gegenwärtigen Situation eine Schöpfung der nationalen Bewegung, also dessen, was wir mit Recht Francotum nennen könnten, ja dessen Lieblingskind«. Natürlich ist dies eine persönliche Meinung; in ihr spiegelt sich aber das Urteil vieler Spanier.

Die Kirche Spaniens und das Zweite Vatikanum

Wie in der übrigen Welt rief die Ankündigung des Konzils in Spanien Verblüffung hervor. Die politische Isolierung des Landes trug zur Einsamkeit seiner Kirche bei. Doch durchzog eine Welle der Begeisterung das ganze Land. Im Februar 1961 veröffentlichten die Bischöfe ein gemeinsames Hirten Schreiben, worin sie ihren guten Willen und eine gewisse Ratlosigkeit bekundeten. Sie schilderten die Aufgabe der Konzilien, führten die Zielsetzungen des Papstes an, trugen aber keine eigenen Erwägungen zur geschichtlichen Stunde und zur spanischen Wirklichkeit vor.

Zu Beginn des Zweiten Vatikanums setzte sich die spanische Hierarchie aus 86 Bischöfen und zwei Kurienkardinälen, Larraona und Albareda, zusammen. Die bedeutendste Persönlichkeit war Erzbischof Morcillo von Madrid, einer der fünf Subsekretäre des Konzils. Sowohl in den Vorbereitungskommissionen als auch im allgemeinen Konzilsmilieu machten sich die Präsenz und der Einfluß von spanischer Seite nur wenig bemerkbar.

Die Interventionen der spanischen Bischöfe im Verlauf der Sessionen wiesen einen Mangel an Zusammenhang, eine individualistische Konzeption, eine gewisse Mittelmäßigkeit auf; sie verschrieben sich bei einer eher konservativen Tendenz keinem Block. Das umstrittenste Thema, das die Spanier am meisten in Erregung versetzte, war das der Religionsfreiheit. Praktisch alle spanischen Bischöfe, die in der Konzilsaula das Wort ergriffen, sprachen sich gegen die Vorlage aus und suchten sie zu verhindern.

Trotz dieser Tendenz war das spätere Wirken des Episkopats exemplarisch. Die Bischöfe setzten sich pastoral gewaltig für das Konzil ein. Sie hielten viele Konferenzen ab und veröffentlichten zahlreiche Hirtenbriefe, um die Lehren des Konzils ihren Gläubigen verständlich zu machen und nahezubringen. Auch bei den ersten Liturgieformen hielt man sich an das, was das Konzil vorsah, und setzte es in die Tat um. Die spanischen Bischöfe waren davon durchdrungen, die Kirche Spaniens auf die Höhe der Gesamtkirche zu bringen.

In Spanien verfolgte man das Konzil mit großer Anteilnahme. Im politischen Bereich verbreitete sich wegen des Reformkurses Besorgnis, während die kirchlichen Gruppen Augenblicke großer Hoffnung erlebten. 1964 wurde zwischen zwei Konzilssessionen in aller Feierlichkeit und in Gegenwart des Generals Franco die Kathedrale von Vitoria eingeweiht. Hier trat klar in Erscheinung, wie anachronistisch die alten Thesen des Francoregimes in einer neuen Umgebung anmuteten. Man konnte die verschiedenen Schichten und Geisteshaltungen der Gesellschaft und der Kirche Spaniens, die Generationenunterschiede und die kulturellen und sozialen Differenzen in aller Schärfe zu Gesicht bekommen. Der spanische Klerus war ein junger Klerus, der den Bürgerkrieg nicht mehr erlebt hatte und nicht von ihm geprägt war, während der Episkopat alt war und vom Kriegstrauma gezeichnet blieb. Die Geistesbildung war verschieden, die sozialen Anliegen waren es gleichfalls. Dieser junge Klerus nahm den Geist des Konzils mit Begeisterung auf, setzte ihn in die Tat um und war bestrebt, alle in ihm wohnenden Kräfte auszuschöpfen. Ein Großteil des Episkopats begriff die neue Situation nicht ganz, obschon er bereit war, sie aus Disziplin und Gehorsam zu akzeptieren. Die Laienwelt, die vom Geist des Francoregimes intensiver durchdrungen war, vermochte das Zweite Vatikanum nie ganz zu verkraften. All das macht es uns leicht, den innerkirchlichen Umschwung und die Auseinandersetzungen aller Art zu begreifen, die

in der spanischen Gesellschaft seit dem Konzil vor sich gingen. Die Kirche Spaniens sah der Zukunft entgegen, während sich das Francoregime in die Verteidigung der Vergangenheit flüchtete.

Der spanische Klerus

Der Wandel, der sich in der Mentalität und Haltung des Klerus während der letzten fünfzehn Jahre vollzog, ist spektakulär. Ihm ist zum Großteil auch der jetzige Wandel in der spanischen Gesellschaft zu verdanken.

Wie angedeutet, wurden während des Bürgerkriegs ungefähr siebentausend Mitglieder des Klerus umgebracht. Wir werden die Haltung der Kirche Spaniens nie verstehen und gerecht beurteilen können, wenn wir nicht die Tiefe des Traumas ermessen, das die ganze Priestergeneration des Krieges heimsuchte, die das Morden miterlebt hat. Dies kann uns helfen, einige Einstellungen und spätere Widerstände zu begreifen, die Priester eines gewissen Alters gegenüber der vom Konzil geforderten Umstellung hatten.

Während der vierziger und fünfziger Jahre waren die Berufungen zum Priestertum überraschend zahlreich. Die Heranbildung geschah in einer gewissen Härte in Seminarien, worin sich der ignatianische Geist von ausgeprägt apostolischer Ausrichtung mit dem liturgisch und kulturell ausgerichteten Geist von Saint-Sulpice verbanden. In den Seminaristen entstand ein ungestümes Verlangen nach der Evangelisation der Arbeiterwelt und der entschiedene Wunsch, die lateinamerikanische Kirche zu unterstützen. Tausende von Priestern, die in einer intensiven Spiritualität (Ignatius', Theresias, Johannes' vom Kreuz, Johannes' von Avila) herangebildet worden waren, gingen in spanische Pfarreien und lateinamerikanische Missionen. Um das religiöse Milieu und die hochherzige Gesinnung eines Großteils des spanischen Klerus zu verstehen, müssen wir uns die eindrucksvolle missionarische Anstrengung vor Augen halten, welche die Kirche Spaniens in diesen Jahren unternahm. Noch heute wirken in den Ländern Hispanoamerikas vierzehntausend spanische Missionare. Noch viel mehr gehörten zwischen 1950 und 1960 den amerikanischen Seminarien, Pfarreien und Diözesen an. Darunter waren viele ledige und verheiratete Laienmissionare – Ärzte, Lehrer, Ingenieure –, die in der Evangelisation dieser Gemeinden mitarbeiteten. Zu ihnen sind noch die Priester und Ordensleute hinzuzuzählen, die in anderen Kontinenten wirkten.

Diese Priester erhielten oft eine nicht angemessene Ausbildung und waren nicht auf die Auseinandersetzung mit der Problematik der Moderne gerüstet (ein Mangel, den man auch in den spanischen Universitäten feststellen kann). Der Grund liegt zum Teil in der Schwere der früheren Krise und in den Schwierigkeiten, die die Kirche hatte, um sie zu überwinden. Doch dürfen wir nicht die zahlreichen Priester vergessen, die in Rom, in Deutschland, Frankreich und an den spanischen Universitäten Comillas und Salamanca ausgebildet wurden. Der Umstand, daß es in Spanien wegen des schlimmen Vakuums des Krieges und der Nachkriegszeit an Lehrern wie Congar, Chenu und Rahner fehlte, führte zu einem Nachholbedarf, dem zu genügen es noch viele Jahre brauchen wird.

Seit den letzten sechziger Jahren stellte sich mit aller Schärfe das Problem einer wachsenden Unzufriedenheit des Klerus. Einesteils entsprach sie dem Empfinden, daß eine Erneuerung und Umgestaltung der Seelsorgestrukturen notwendig sei, und andererseits war sie der Ausdruck eines tiefen Unbehagens wegen der Lebensform. Zur allgemeinen Krise des katholischen Klerus kamen die Spezifika hinzu, die mit der

spanischen Situation gegeben sind. Und diese Krise schlug sich natürlich in den Seminarien nieder. Im Jahrzehnt von 1963-1973 sank die Zahl der Seminaristen von 8201 auf 2701. Die mächtige, allgegenwärtige klerikale Welt Spaniens machte einen Wandel durch und war am Verschwinden. Der Mangel an Berufungen bei einem relativ hohen Alter des Klerus bildet heute eine der schwersten Sorge der spanischen Kirche.

Die Jahre nach dem Konzil: Krise und Erneuerung (1963-1975)

Spanien erlebt während dieser Zeit eine mitreißende Epoche des Wandels, der Suche nach neuen Wegen. Diese Entwicklung verläuft natürlich nicht geradlinig, sondern stößt auf den Widerstand und das Widerstreben vieler innerhalb und außerhalb der Kirche. In einer viel bewußteren und engagierteren Haltung als die, die man bei der Vorbereitung und Abwicklung des Konzils an den Tag gelegt hatte, ging man an die praktische Verwirklichung seiner Beschlüsse. Dies führte immer mehr zum Konflikt mit dem Staat, der die neue Situation noch nicht begriffen hatte, und mit dem Kirchenvolk, das bei vielen Anlässen sich in gegensätzliche Lager spaltete.

Die massive Beteiligung der katholischen Arbeiterorganisationen an den sozialen Kämpfen führte zu häufigen Zusammenstößen mit den zivilen Behörden. Man bezichtigte diese Organisationen häufig des Marxismus. Man begann von Versöhnung zu reden, was überrascht, wenn man auf die Zeit nach dem Ende des Bürgerkrieges zurückblickt, doch kam damit eine latent vorhandene Gesinnung zum Ausdruck. Die Gleichung Katholizismus = Vaterland ging nicht mehr ganz auf, da der katholische Geist eine Entwicklung durchgemacht hatte und die spanische Gesellschaft immer pluralistischer wurde. Die Aufwertung und größere Präsenz des Laienelements in der Kirche durchbrachen die herkömmliche Einförmigkeit; sie rief kleine Gemeinschaften ins Leben, die sich schließlich auf das Kirchenvolk auswirkten.

In diesen Jahren setzten sich viele Katholiken von den Bischöfen ab und rückten nach links. Sie begaben sich in die Opposition zum Regime, nahmen das Gespräch mit dem Marxismus auf und erklärten dann, ihre Praxis sei mit dem christlichen Glauben vereinbar. Kurz darauf erscheint eine andere zur Unabhängigkeit neigende Strömung, diesmal in Richtung rechts. Für diese neue Version des Integralismus stehen viele Lehren und pastoralen Weisungen des Konzils im Gegensatz zu der religiösen Tradition Spaniens. Wie vorauszusehen war, rechnete diese Strömung auf Protektion durch die staatliche Macht. Nicht, daß das Regime seine Haltung geändert hätte oder die konservative Einstellung eines Teils der Kirche neu gewesen wäre; sie hielten einfach angesichts einiger Wandlungen, die sie nicht verstanden und noch weniger begünstigten, an ihrer traditionellen Einstellung und Geisteshaltung fest.

In der Mitte zwischen den beiden Positionen, in schwierigem Gleichgewicht, stand ein Episkopat, der noch stark von der Vergangenheit bestimmt war, aber den Wunsch hatte, die Kirche zu erneuern. 1966 waren 83,1 Prozent der Bischöfe auf die Präsentation durch den Staatschef hin ernannt worden; acht, d. h. 10,1 Prozent, waren schon vor Franco im Amt, und fünf Bischöfe waren nicht präsentiert worden, da es sich um Weihbischöfe handelte. Von den 77 Bischöfen waren 48 mehr als sechzig Jahre alt; 26 waren im Alter zwischen 45 und 60, und nur drei jünger als 45. Der Episkopat war also recht alt, besonders auch im Vergleich zu einem Klerus, der mehrheitlich nicht einmal vierzig Jahre alt war.

Unter Mitarbeit von Msgr. Dadaglio, einem in seinem Vorgehen diskreten und in seiner Haltung vorbildlichen Nuntius, führte der Heilige Stuhl, dieses Problems bewußt, im Espiskopat in wenigen Jahren einen Wandel herbei. Er förderte die Demission alter Bischöfe und ernannte junge Bischöfe und vor allem viele Weihbischöfe, zu deren Ernennung es nicht der staatlichen Approbation bedurfte, so daß er sie seinen Kriterien entsprechend ernennen konnte.

Während dieser Jahre kam es in Spanien zu einem Phänomen, das man in ähnlichen Situationen schon oft erlebt hat. Die Kirche übte die Funktion eines Volkstribuns aus, die ihr nicht entsprach, die sich aber spontan und zwangsläufig ergeben hatte. Da politische Parteien und freie Gewerkschaften verboten waren und die Kirche über Organisationen, Mittel und Möglichkeiten verfügte, übte sie, von den Idealen des Evangeliums durchdrungen, im Interesse anderer Gruppen und unter dem Zwang der Verhältnisse Funktionen aus, die in anderen politischen Systemen von Parteien und Interessengruppen ausgeübt werden. In Spanien bestand die paradoxe Situation, daß es kirchliche Organisationen waren, die als Inspiratoren wirkten und sowohl das Regime wie die Opposition deckten. Auf der einen Seite stand *Opus Dei* und auf der anderen ein Großteil der apostolischen Bewegungen, die gleichzeitig zu einem Element wurden, das auf katholische Opposition gegen das Regime hinauslief und zu einem Ersatz für die verbotenen politischen Parteien und Gewerkschaften wurde.

1970 zählten die 21 Bewegungen des Laienapostolats insgesamt 323 185 Mitglieder, also mehr als die Falange und die Untergrund-Parteien und -Gruppen zusammen. So erklärt es sich, daß die Kirche durch den Mund ihrer Bischöfe und vor allem dieser Bewegungen zu einem Promotor von Rechten und Freiheiten wurde. Hirtenbriefe, Homilien, Kirchenbesetzungen einschließlich eines Sit-in in der Nuntiatur führten zu Zusammenstößen mit der Regierung, zu Geld- und Gefängnisstrafen und bei zwei Anlässen zur Gefahr des Abbruchs der Beziehungen zum Heiligen Stuhl. Von nahtloser Einheit ging man zu offener Konfrontation über, wobei man, wenigstens von seiten der Kirche, eine gegenseitige Respektierung in Distanz anstrebte.

Wir können diese Situation mit den Worten des Historikers Tuñon de Lara wiedergeben: »Als Gesellschaft, welche alle Katholiken vereint, bildet die Kirche weiterhin einen Spiegel, worin sich, wenn auch bloß bruckstückhaft, die spanische Gesellschaft widerspiegelt. Als Machtfaktor erlebt sie die innere Spannung zwischen den stur am Alten Festhaltenden und den auf Neuerungen Ausgehenden; als Glied einer Gesellschaft, die in ideologischem Kampf lebt, erleidet sie die ideologischen Einflüsse der einen wie der anderen Seite; als religiöse Gesellschaft kommt in ihren Gliedern der Glaube in der Art und Weise, wie er das Christentum inkarniert, unterschiedlich zum Ausdruck.«

Die gemeinsame Versammlung

Im September 1971 kam in Madrid eine gemeinsame Versammlung von Bischöfen und Priestern zusammen, die sämtliche Bistümer vertraten. Sie war wahrscheinlich das bedeutsamste Ereignis des ganzen Jahrzehnts; jedenfalls stellte sie gewissermaßen eine Röntgenaufnahme der spanischen Kirche mit ihren Spannungen und Gegebenheiten dar.

Der Episkopat wollte mit dieser Versammlung die nachkonziliare Erneuerung

ermutigen und programmieren. Sie wurde in allen Diözesen gewissenhaft vorbereitet. Man begann mit einer umfassenden Umfrage im spanischen Klerus, auf die so gut wie alle Mitglieder des Weltklerus – 20 114 Priester – antworteten und die die Regierung und einen Teil der kirchlichen Gesellschaft alarmierte, den anderen Teil aber beruhigte. Der Klerus zeigte sich viel aufgeschlossener, als man angenommen hatte: religiös eifrig, pastoral engagiert, in vielen Punkten verunsichert.

Die Versammlung war der Anlaß zur Begegnung der verschiedenen Positionen. Das polemischste Referat über »Die Kirche und die Welt im Spanien von heute« mit Urteilen über die Gegebenheiten von jetzt und einst und einer Neuinterpretation der Beteiligung der Kirche am Bürgerkrieg gab einer Presse, welche die Beratungen übermäßig verpolitisierte, zu sehr heftigen radikalen Urteilen über die Kirche Anlaß.

Auf alle Fälle bewies diese Versammlung, daß die überwältigende Mehrheit des erneuerten Episkopates auf die Erneuerung der Kirche ausging; andererseits beschleunigte sie den Prozeß der Wiedervereinigung einer sehr radikalen klerikalischen Rechten, welche Kongresse veranstaltete und als einzig aufzutreten suchte. Dies brachte nach den Worten des Erzbischofs von Tarragona die Gefahr einer »Parallelkirche« mit sich, »die sich auf die Tradition beruft und sich als allein rechthgläubig ausgibt«.

Die Bischofskonferenz, die 1966 in Befolgung des Konzilsdekretes »Christus Dominus« geschaffen worden ist, stellt ein Miniaturbild des Wandels dar, der im spanischen Katholizismus vor sich gegangen ist. Von einem traditionalistischen Episkopat mit tief kirchlichem Sinn, der den unmittelbaren Wirklichkeiten und Anliegen des Durchschnittskatholiken wahrscheinlich etwas fern stand, durch die Religionsverfolgung und den Bürgerkrieg stark geprägt und für die Politik Francos dankbar und mit ihr einverstanden war, ist man zu einem gemäßigten Episkopat übergegangen, dem es vielleicht an schöpferischen und sehr tüchtigen Persönlichkeiten fehlt, der jedoch ein Gespür für die Anliegen und Wünsche des spanischen Volkes hat, für die Notwendigkeit eines tiefgreifenden politischen und sozialen Wandels, auch wenn die Bischöfe die Konsequenzen dieses Wandels, den tiefen Erneuerungswillen des Zweiten Vatikanums, nicht immer hinnahmen. Wahrscheinlich ist es nicht ein Episkopat, der zu begeistern vermag, sondern einer, der eher unschlüssig ist und viel sondiert, aber es ist ein Episkopat, der sich seinem Klerus und Volk angenähert hat, auf sie hört und die Folgerungen zieht. Gewiß ist es nicht ein radikaler, linksgerichteter Episkopat, aber er ist auf Erneuerung bedacht, obschon zu sagen ist, daß er stark von seinem Klerus in Bewegung versetzt und angespornt worden ist, der oft weiterging, als den Hirten lieb war.

Ein neues Konkordat?

Die Unklarheit der neuen Situation, der fortschreitende Wandel in der Kirche und die Haltung des Staates traten in den langwierigen Verhandlungen zutage, die im Wunsch, das Konkordat zu ändern, aufgenommen worden waren. Alle waren sich bewußt, daß das Konkordat veraltet sei und nicht mehr der Realität entspreche; man war aber bis zum Tod des Staatschefs nicht imstande, den toten Punkt zu überwinden. Im Konkordat von 1953 sind drei Dinge enthalten, die mit den Konzilsbeschlüssen nicht übereinstimmen: Artikel 1, der sämtlichen nichtkatholischen Bekenntnissen jede Möglichkeit nimmt, in Spanien einen Rechtsstatus zu erhalten; das Präsentationsprivileg bei der Ernennung von Bischöfen und die privilegierte Stellung der Kirche in Spanien.

Die Kirche erklärte, sie wünsche keine Vorrechte, war sich aber bewußt, daß sie ohne die Finanzhilfe des Staates kaum auskomme, und sie war nicht bereit, ihre Vorherrschaft auf dem Feld des Bildungswesens aufzugeben. Der Staat hinwiederum konnte sich nicht bereit finden, das, was ihm an Kontrolle über eine Kirche verblieb, die in der Gesellschaft eine so wichtige Rolle spielt, aufzugeben und das in einem Moment, wo das Alter des Staatsoberhauptes einen negativen Einfluß hatte und den ganzen Staatsapparat schwächte.

Papst Paul VI. schrieb an Franco direkt und bat ihn – gemäß dem ausdrücklichen, wenn auch allgemein ausgesprochenen Wunsch des Konzils –, auf die wirksame Intervention bei Bischofsernennungen zu verzichten. In seiner Antwort zeigte sich Franco nur unter der Voraussetzung dazu bereit, daß ein Konkordat ohne die gegenseitigen Privilegien abgeschlossen würde. Doch bei den immer gespannten Beziehungen war die Atmosphäre zur Ausarbeitung eines Konkordats, das beiden Teilen genehm gewesen wäre, nicht günstig, um so mehr als Rom wünschte, daß die spanische Hierarchie bei den Verhandlungen irgendwie beteiligt sei. Die Verhandlungen endigten damit, daß man die ganze Sache »aufs Eis legte«; dazu trug auch der Umstand bei, daß nicht wenige Priester und Laien gegen das Konkordat als solches eingestellt waren und einen nichtkonfessionellen Staat und eine privilegienlose Kirche wünschten, die ihre Bischöfe frei, ohne Einmischung von außen, wählen kann.

Die größere Unabhängigkeit der Kirche, die bereits häufigen Bedenken und Einwände der Bischöfe gegenüber der Regierungspolitik, die umstrittenen Stellungnahmen von Priestern und apostolischen Bewegungen zu sozialpolitischen Themen wurden von einer konservativen, integralistischen Kampagne begleitet, die sich die anfechtbaren oder zurückweisenden Aspekte von dem, was getan wurde, zunutze machte und eine »traditionelle« Option und Mentalität im strengen Sinn des Wortes klar an den Tag legte und von den verschiedenen Organen des Regimes unterstützt wurde. Diese Einstellung durfte auch auf die Unterstützung von seiten ganz weniger Bischöfe zählen, die den Verlauf der Bischofskonferenz und den Erneuerungsprozeß nicht wirklich zu beeinflussen vermochten, aber den Übergang spannungsreicher und unerfreulicher machten. Verteidiger einiger der herkömmlichsten Wesenszüge des spanischen Katholizismus mit einem tiefen Sinn für die Kirche verfielen zwei uralten Haltungen des spanischen Integralismus: der Identifikation mit einem strikt politischen System und der Unfähigkeit, die Zeichen der Zeit zu erfassen, zwischen dem Unveränderlichen und dem Geschichtlich-Zeitbedingten zu unterscheiden.

Dieser Konflikt erfuhr seine äußerste Spannung, wahrscheinlich die stärkste der ganzen Periode, als der Regierungschef den Bischof von Bilbao des Landes verweisen wollte wegen einer Homilie, die in allen Kirchen der Diözese vorgelesen worden war. Darin wurde das Thema der Rechte der ethnischen Minderheiten und, konkret, des baskischen Volkes behandelt. Die Regierung war gesonnen, die diplomatischen Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl abzubrechen, und die Hierarchie hielt das Exkommunikationsdekret bereit. Wahrscheinlich war es der Wunsch Francos, mit der Kirche nicht so zu enden, der die Situation rettete; tatsächlich aber hatte es sich als unmöglich erwiesen, normale Beziehungen miteinander zu unterhalten. Die Kirche Spaniens hatte im Verlauf einer langen, schmerzlichen Entwicklung gelernt, daß die Gesellschaft und die Zeit von ihr eine Pastoration ohne Privilegien, Bindungen und staatliche Krücken

verlangten, ein weniger auffälliges, massives und einmütiges Vorgehen als einst, das wahrscheinlich der Wirklichkeit und dem christlichen Geist eher entspricht.

Hoffnungsvoller Ausblick

Wenige Kirchen Europas – wahrscheinlich keine – haben einen so tiefgreifenden Wandel, eine so schmerzliche Entwicklung durchgemacht wie die Kirche Spaniens, die in wenigen Jahren ein neues Gesicht erhielt: voller Leben, mit vielen, manchmal widersprüchlichen Zügen.

Die Kirche hat sich bemüht, nach und nach ihre religiöse, nicht politische Aufgabe zurückzugewinnen, und war gezwungen, dies innerhalb eines Regimes zu erreichen, das sämtliche Vermischungen und Verquickungen begünstigte.

Sie mußte dies unter unzähligen Pressionen erreichen, denn jede Gruppe hatte es guten Glaubens oder zur Verteidigung ihrer politischen und wirtschaftlichen Interessen darauf abgesehen, sie zu lenken und auszunutzen, ihr vorzuschreiben, was sie zu sagen habe, oder ihre Lehren so auszulegen, wie es ihrem eigenen Interesse entsprach. Gleichzeitig gab es innerhalb der Kirche sehr verschiedene Grade der Annahme und Aneignung des Konzils und der geeignetsten Methoden, dessen Beschlüsse in Spanien zu verwirklichen, so daß die Bischöfe die einen zur Eile antreiben, die anderen zurückhalten mußten. Sie mußten die Priester und die Laien einander näherbringen und gleichzeitig die Hochachtung vor dem Priestertum aufrechterhalten; sie mußten das Feld der Freiheit in der Kirche ausweiten und an der notwendigen Einheit und Disziplin festhalten.

Infolge des neuen Klimas einer kritischeren Haltung und größeren Spontaneität fielen manche Illusionen dahin: der Anschein, die Kirche erfreue sich allgemeiner Hochachtung, habe eine wirksame evangelisierende und versittlichende Kraft, bilde einen wie aus *einem* Guß bestehenden Block und werde allgemein akzeptiert. Große Lücken und Schwächen der Kirche, die vorher unbemerkt geblieben waren, kamen in besorgniserregendem Ausmaß zum Vorschein. Die alten schlimmen Vermutungen vieler Intellektueller nahmen zu: die Welt der Universität ist rasch zu atheistischen Haltungen in der Theorie und zu laxen Einstellungen in der Moral bereit; in den Augen der Arbeiterwelt ist die Kirche ihren Lebensformen geistig und materiell entfremdet, ja gegen ihre Bestrebungen eingestellt. Die religiösen und moralischen Umbrüche haben zudem aufgedeckt, wie dürftig die religiöse Bildung mancher spanischer Katholiken ist, wie sehr es im Leben der Kirche an Engagement und Verantwortungssinn mangelt und wie wenig geschult man ist, mit den neuen Problemen, die der Wandel mit sich bringt, fertigzuwerden.

Doch diese schmerzlichen Jahre, dieser innere Umschwung haben auch eine Vitalität, eine Fülle von Energien und eine Hingabe zutage gefördert, die überraschen. In diesen Haltungen und Schwierigkeiten manifestierte sich eine innere Vitalität, eine religiöse und soziale Kraft unserer Kirche, eine außerordentliche Stärke und Großmut. Die inneren und äußeren, theoretischen und praktischen Schwierigkeiten, die kirchlichen und politischen Konflikte haben manche Gewissen zu einer Reaktion veranlaßt, ließen viele gesellschaftliche apostolische Initiativen erstehen, die das Verantwortungsbeußtsein vieler Christen zu wecken beginnen.

Ich glaube, daß eine interessante, verheißungsvolle Zeit anbricht für diese alte Kirche,

die jedoch seit Jahren gleichsam an Geburtswehen leidet. Es bestehen viele Schwierigkeiten und Widersprüche – auf einige von ihnen ist in diesem Aufsatz hingewiesen worden; aber die Hoffnung kehrt wiederum zurück in eine Kirche, die zum ersten Mal in eine pluralistische Gesellschaft hineingeworfen ist, worin sie ihren Platz finden muß.

In einem liturgischen Festakt, der am 27. November 1975 anlässlich der Thronbesteigung des Königs Juan Carlos I. abgehalten wurde, sagte Kardinal Enrique y Tancón, der Haupturheber der Erneuerung der Kirche Spaniens, zum jungen König:

»Die Kirche patroniert und auferlegt nicht ein bestimmtes Gesellschaftsmodell. Der christliche Glaube ist nicht eine politische Ideologie, er darf mit keiner von ihnen identifiziert werden, da kein gesellschaftspolitisches System den reichen Gehalt des Evangeliums auszuschöpfen vermag. Es gehört auch nicht zur Sendung der Kirche, Optionen oder Lösungen für die Regierungstätigkeit vorzulegen . . .

Die Kirche verlangt kein wie immer geartetes Privileg; sie fordert aber, daß ihr die Freiheit zuerkannt werde, das Evangelium unverkürzt zu verkünden, selbst dann, wenn ihre Botschaft für die Gesellschaft, in der sie verkündet wird, eine Kritik darstellt.

Schließlich bitte ich Sie, Majestät, daß wir als Männer der Kirche und Sie als Mann der Regierung, uns zusammenfinden in Beziehungen, welche die gegenseitige Autonomie und Freiheit respektieren, ohne daß dies je ein Hindernis bildet für die fruchtbare gegenseitige Zusammenarbeit von den je eigenen Feldern aus . . .«

Diese Worte, die in einem wichtigen Augenblick unserer Geschichte gesprochen wurden, markieren alles, was das Gestern vom Morgen trennt und trennen muß, einen anderen Typus der Kirche und der Gesellschaft. Ich erachte die heutige Kirche Spaniens für bereit, die Vergangenheit mit ihren positiven Werten und ihren anfechtbaren oder abzulehnenden Haltungen auf sich zu nehmen und sich so der Zukunft zu stellen.

Kirchbau und Verkündigung

Eine Antwort

Von Franz Josef Nüss

Der Vortrag, den Bernhard Hanssler auf der 12. Kirchenbautagung der Künstlerunion im Jahre 1980 gehalten hat, regt zu weiteren Gedanken und einigen Erweiterungen an.¹ Kunst hat ohne Zweifel etwas mit »Künden«, »Verkünden« zu tun, aber nicht weniger auch mit »Können«. – Ja, das »Können« ist unbedingte Voraussetzung, damit auch etwas »verkündet« werden kann, es sei denn, es würde zum Geschwätz. Hier ist nun der Platz, »Verkündigung« von »Belehrung« abzugrenzen. In alten Zeiten war die Kunst bereit, aber auch fähig, der Kirche und damit der Verkündigung zu dienen. Sie war eine dienende Kunst. Die »Biblia pauperum« war nicht nur ein Instrument der »Belehrung«, sie verkündete nicht nur durch ihre Inhalte, sondern ebenso durch ihr künstlerisches Werk die Heilsbotschaft. »Dienende Kunst«, noch mehr »Kunst im Dienst der Kirche«, das wird heute nicht gerne gehört; das klingt nach Unterwerfung und Selbstaufgabe und Programmkunst. Aber lehrt uns die Kunstgeschichte nicht anderes? Hat nicht die Kunst eh und je im Zusammenhang mit Kult und Religion gestanden? Nur wissen heute leider

¹ In dieser Zeitschrift 1/81, S. 73.